

Beispiele und die übrigen Exemplare aus Griechenland (Myonia, Thermon, Delphi usw.) gehören der Form nach zum Ende des 6. oder Anfang des 5. Jahrhunderts, zu einer Periode intensiver Kontakte zwischen Griechenland und den illyrischen Gebieten. Die Frage der Nadeln vom Trebenište-Typ ist etwas komplizierter. Sie folgen auf den Glasinac-Typ und treten auf dem Balkan in größeren Mengen in Bosnien und Makedonien ab Mitte des 6. Jahrhunderts auf. So könnte man meinen, daß ihre Entstehung durch die „M“-Nadeln aus Kleinasien, Bogazköy und Alişar, beeinflußt wurden, die man dort bereits in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts v. u. Z. konstatierte. Andererseits entstand die Form selbst durch die Drahtbiegung in Gestalt des Buchstabens „M“, also einfacher als die vorhergegangenen Formen und konnte an verschiedenen Stellen, unabhängig von dem Hauptgebiet seiner Verwendung, auftreten. So verhält es sich wahrscheinlich mit den Nadeln aus Picenum, die G. L. Carancini (Die Nadeln in Italien. PBF XIII, 2 [1975] 376f. Nr. 3384–3385) ins 8. Jahrhundert datiert und die sich der einfachen Form nach vom klassischen Typ mit Rundscheifen unterscheiden. Vielleicht trifft das auch auf die Nadeln aus den phönikischen Nekropolen in der Nähe von Tanger, Ain Dalhia Kebira und Djebila, zu (M. Ponsich in: *Études et travaux d'archéologie marocaine III* [1967] 37ff. mit Fig. 26,67,68), die allerdings höchstwahrscheinlich ins 6. Jahrhundert datiert werden müssen, so daß gewisse Einflüsse vom Osten auf ihre Entstehung nicht ausgeschlossen werden können. Die peloponnesischen Stücke vom Trebenište-Typ gehören ins 5. und 4. Jahrhundert v. u. Z.

Bei der Lektüre der Publikation über die peloponnesischen Nadeln, die am Schluß einen kurzen und instruktiven Zusatz von H.-J. Hundt über die Textilreste aus den Körpergräbern von Tiryns enthält, gewinnt man den Eindruck, daß hier die grundlegenden Ziele und Postulate der PBF-Serie vollkommen erfüllt wurden und an einigen Stellen sogar überboten. Zweifellos wird diese Publikation zusammen mit den beiden anderen PBF-Bänden über die Nadeln aus Griechenland (Nadeln in Nordgriechenland von H. Donder und Nadeln der griechischen Inseln von L. Vagnetti) eine untrennbare Einheit bilden, die von großer Bedeutung und in Zukunft unumgänglich für alle Forscher der europäischen Prä- und Protohistorie ist.

Beograd

Rastko Vasić

Robert A. J. Avila, Bronzene Lanzen- und Pfeilspitzen der griechischen Spätbronzezeit.

Prähistorische Bronzefunde, Abteilung V, Band 1. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1983. VIII und 167 Seiten, 64 Tafeln.

Das Werk stellt die überarbeitete Fassung einer Heidelberger Dissertation dar, die infolge des frühen Todes Prof. V. Milošević nicht im ursprünglich vorgesehenen Umfang ausgeführt werden konnte. Es behandelt nicht nur die im Titel genannten mykenischen, sondern auch die spätminoischen Belege der wichtigen Stabwaffe, ferner Pfeilspitzen als Hinweise auf eine von den späteren Griechen als „asiatisch“ angesehene Kampfweise; schließlich ist ein beachtliches Material an früheisenzeitlichen Lanzen-, Speer- und Pfeilspitzen in Anhängen und Abbildungen erfaßt.

An spätbronzezeitlichen Lanzen- und Speerspitzen aus dem heutigen Griechenland werden – einschließlich einiger Belege aus Albanien – 202 Exemplare vorgelegt; ein ungewöhnlich reichhaltiges Material, das dem Werk das Interesse nicht nur des Prähistorikers, sondern auch des Mykenologen sichert. Insofern ist zu bedauern, daß der Verf. wohl die bronzezeitlichen Darstellungen des Lanzenkampfs auswertet, nicht aber die frühen

Schriftquellen (seien es die Linear-B-Akten von Knossos und Pylos, seien es die Epen Homers, die z.B. wesentliche Anhaltspunkte für eine Unterscheidung von Lanzen- und Speerspitzen hätten geben können).

Die – vom Rez. im folgenden einheitlich als „Lanzenspitzen“ bezeichneten – Funde vertreten bis auf die neun Schaftschuhspitzen des Typs I und die ebenfalls in einen geschlitzten Schaft einzusetzende späte Blattspitze Nr. 99 aus Pylos den Typ mit Tüllenschäftung. Typ I wird noch als rein festländisch behandelt; die frühen kretischen Belege zumal aus Mallia sind nicht mehr berücksichtigt worden. Verf. bemerkt richtig, daß Tüllenspitzen im Orient früher bezeugt sind als in der Ägäis und daß sie den griechischen Raum aus Kleinasien oder von Vorderasien her erreicht haben dürften. Bemerkenswert ist der Hinweis, daß zwar geschlitzte Tüllen weitaus überwiegen, jedoch nicht die einzige Form darstellen: Die Ägäis hat daneben auch geschlossene Tüllen gekannt.

Für die formale Untergliederung des Materials stellen neun „Typen“ die primären Ordnungseinheiten dar. Sie sind aufgrund der Blattform, an zweiter Stelle auch der Proportionen größtenteils überzeugend definiert. Anzumerken wäre, daß zur Schachtgrabzeit nicht allein Spitzen mit langer Tülle (Typ II) verwendet wurden, sondern auch solche, deren Blatt deutlich länger ist als die Tülle. Als erste Belege für ein in der Folgezeit nahezu ausschließlich herrschendes Konzept hätten sie als eigener Typ behandelt werden sollen. Ferner sind bei den Typen VII–IX die Unterschiede der Blattform objektiv geringer als in den übrigen Fällen.

Die Typen werden so streng verstanden, daß sich zahlreiche Funde ihnen nicht unmittelbar zuordnen lassen. Verf. hat sie auf eine merkwürdige Hierarchie von Hilfskategorien verteilt. Die (jeweils einem Typ) „nahestehenden Formen“ bedürfen keiner Erläuterung. Anders verhält es sich bei der Kategorie der „Typenreihen“: Hiermit sind nicht – wie die Bezeichnung nahelegt – Abfolgen von Typen oder Formen gemeint, die sich als auseinander hervorgegangene Schritte autonomer typologischer Entwicklungen zu erkennen gäben, sondern diese Typenreihen umfassen lediglich Fundstücke, die nicht so sehr durch formale oder funktionelle Gemeinsamkeiten (wie z.B. die Bildung der Schneidenden oder die Größe) zusammengesgeschlossen werden, als vielmehr durch gewisse Ähnlichkeiten im Verhältnis der Blattbreite zur -länge. Noch eigenartiger sind Zusammenstellungen „verschiedener Lanzenspitzen“ (S. 21 ff.; S. 30 ff.; S. 40 ff.; S. 54 ff.; S. 66 ff.), deren inneren Zusammenhang der Rez. nur zum Teil erkennen kann. Sie ließen sich größtenteils als Varianten den vorhandenen Typen annähern – allerdings nicht immer denjenigen, in deren Umkreis sie im Text besprochen werden.

Da die meisten überhaupt datierbaren Funde aus Gräbern stammen, hat Verf. mit Sorgfalt und aufmerksamer Kritik versucht, über die (nach Furumark datierten) Keramikbeigaben Zeitansätze für die Waffen zu gewinnen. Doch in mykenischen Gräbern ist oft nachbestattet worden; häufig sind ältere Beigaben mit jüngeren vermischt, ohne daß immer zu erkennen wäre, welche Tongefäße bzw. Scherben ursprünglich zu welcher waffenführenden Bestattung gehört haben. Verf. gibt dann das gesamte Keramikspektrum an, so daß für die Waffen nur ungenaue Daten resultieren. Daß dieses Vorgehen methodisch sauber ist, steht außer Frage. Rez. hielte es aber für ebenso vertretbar, sich der von den Ausgräbern (gewissermaßen als Wahrscheinlichkeits-Spitzen) genannten Zeitansätze als Ausgangspunkte zu bedienen und dann als Experiment durchzuspielen, ob sich die Funde zu einem typologisch schlüssigen System ordnen ließen. Die Typologie im Sinne Montelius' ist auch heute noch ein legitimes Hilfsmittel des Prähistorikers: Die Richtigkeit der pragmatischen Erkenntnis des großen Schweden, daß sich Formänderungen in kleinen Schritten zu vollziehen pflegen, deren Abfolge sich erkennen läßt, ließe sich an zahllosen technischen Gegenständen der Gegenwart bestätigen und darf ohne jeden Zweifel auch für die Vorzeit vorausgesetzt werden. Nach Eindruck des Rez. (Jahrb. RGZM 27, 1980, 13 ff.) hätte der

hier vorgeschlagene Weg ebenfalls zu vertretbaren Ergebnissen geführt und ermöglicht, auf die vom Verf. verwendeten Hilfskategorien zu verzichten.

Die Anlage des Werks berücksichtigt nicht deutlich genug, daß die Lanzen spitzen in mindestens drei Teilgebieten der minoisch-mykenischen Welt deutliche Regionalmerkmale aufweisen, die sich besonders in der Bildung der Blattrippe abzeichnen. Dies wären zunächst Kreta, das südliche Festland und die Dodekanes als wohl nicht nur aus forschungsgeschichtlichen Gründen fundreichster Teil der ägäischen Inselwelt (es wäre kaum zu begreifen, wenn sich der Kontakt mit Lukka und Hatti zumal auf der Großinsel Rhodos nicht im Waffenbestand ausgewirkt haben sollte). Später zeichnen sich auch in den Landschaften an der nordwestlichen und nördlichen Peripherie des festländisch-mykenischen Raums regionale Tendenzen ab. All dies wird zwar in Einzelfällen erwähnt, jedoch im Gesamtzusammenhang nicht ausreichend gewürdigt.

Zur Quellenlage des Werkes sei noch abschließend erwähnt, daß Verf. (wie schon im Vorwort gesagt) sein Material nur zum Teil aus eigener Anschauung kennt. Daß bei den Abbildungen die Genauigkeit der Zustandswiedergabe manchmal der Schönheit der Zeichnung geopfert worden ist, sollte nicht ihm angelastet werden.

Verf. verzichtet auf den Versuch einer systematischen Unterscheidung von Lanzen- und Speerspitzen. Hingegen bezieht er die Pfeilspitzen in sein Werk ein (S. 83 ff.). Dabei weist er gleich eingangs darauf hin, daß der unzureichende Publikationsstand keine abschließende Auswertung dieser voraussichtlich massenhaft bezugten, doch unscheinbaren Fundgattung zuläßt.

Methodisch und terminologisch ist die Hierarchie aus drei „Klassen“ (Spitzen mit flachem Blatt ohne Stiel als häufigste Form; flache Spitzen mit Stiel; Tüllenspitzen), „Gruppen“ und (mit abstrakten Folgen von Ziffern und Buchstaben bezeichneten) Untergruppen klar herausgearbeitet und überzeugt. Da dieses Fundgut aber schon vor langem von H.-G. Buchholz (Jahrb. DAI 77, 1962, 1 ff.) differenziert und nach wie vor gültig bearbeitet worden ist, erscheint es schwer verständlich, daß diese Untersuchung an keiner Stelle (auch nicht in der Bibliographie S. 153) erkennbar berücksichtigt oder zitiert worden ist.

Erfreulicherweise zieht Verf. (S. 118 ff.) die spätbronzezeitlichen Bilddokumente zur Interpretation der Funde heran. Hier wird ein umfassendes Material in ausgewählten Beispielen (leider ohne Abbildung) vorgestellt und souverän ausgewertet.

Für SH I erschließt Verf. Lanzen von ca. 3,2 – 3,6 m Länge als Hauptwaffe. Beachtung und Zustimmung verdient, daß er die Darstellungen auf den drei Stelen bei Schachtgrab IV im Gräberrund A von Mykene auf den Wagenkampf mit Lanzen bezieht. Diese Kampfweise darf gewiß vorausgesetzt werden, auch wenn in den Schachtgräbern keine Wagenreste identifiziert werden konnten.

Unter den nur drei Belegen aus SH II bezeugt ein Ring aus Vapheio nochmals eine (allerdings recht kurze) Stabwaffe zusammen mit einem Streitwagen. Angesichts der geringen Zahl der Bilddokumente überzeugt die Angabe, sie sprächen für eine zunehmende Bedeutung der Lanzen, nicht recht.

In SH IIIA wird die erste Kurzlanzendarstellung konstatiert. Dies erscheint zu spät; wenn nicht schon eine der Wagen-Stelen aus Mykene, dürfte zumindest der Vapheio-Ring eine solche Waffe zeigen. Beachtlich ist die Erwägung, ob nicht ein Zusammenhang zwischen dem Aufkommen der übermäßig langen und schlanken Lanzen spitzen des Typs III und jenem von Metallpanzern nach Art des Dendra-Panzers besteht. Dafür spricht vieles. Weniger klar erscheint dem Rez., ob solche funktionellen Wechselbeziehungen auch im Falle der Lanzen spitzen des Typs IV angenommen werden können. Ihre z. T. erhebliche Länge läßt sie als „Panzerbrecher“ geeignet erscheinen, doch die eckigen Blattenden bei dieser Form sprechen weniger für eine derartige Verwendung.

In SH IIIB und SH IIIC ist dann nach Ausweis von Dokumenten wie einem Kampffresko im Palast von Pylos oder der berühmten „Kriegervase“ von Mykene die Kurzlanze die herrschende Stabwaffe. Sie wird in den Darstellungen noch überwiegend einzeln geführt, doch weist der Verf. auch auf Darstellungen auf spätmykenischen Scherben hin, die den Krieger mit einem Kurzlanzenpaar ausgerüstet zeigen. Die Zweizahl läßt keinen Zweifel daran, daß mindestens eine dieser Waffen als Wurfspieß dienen sollte: Es handelt sich nach der Definition des Rez. um „Speerlanzen“. Sie erscheinen übrigens auch wieder im Zusammenhang mit Wagen: Offenbar ist diese in geometrischen Vasenbildern herrschende Bewaffnung bereits in SH IIIC ausgebildet worden.

Auch der Verf. erkennt (S. 129) den besonderen Charakter der gedungenen Kurzwaffen mit geperltem Schaft oder runden „Kugeln“ am Schaft. Die Beziehung zu einer geperlten bronzenen Schaftverkleidung aus Vapheio ist schon von Sp. Marinatos erkannt worden. Wie aber wurden diese Waffen verwendet? Der Verf. deutet sie – zumal in Jagdszenen – als Wurfspieere mit aufgesteckten „Gewichten“. Der Rez. hält nach wie vor für fraglich, daß sich derartige Waffen für den Wurf eignen, und möchte an seinem Vorschlag festhalten, in diesem „Vapheio-Speer“ eine Nahkampfwaffe zu sehen, die auf besondere Weise geführt wurde. Auf jeden Fall lassen auch diese Ausführungen erkennen, mit wie großer Aufmerksamkeit und Überlegung der Verf. die Bilddokumente auswertet und interpretiert.

Gewisse Zweifel seien lediglich der Feststellung entgegengebracht, die Darstellungen sprächen für eine Art Kriegerkaste ohne bedeutende Rangunterschiede: „*pires* ohne *primus*“. Gewiß fehlen im minoischen und mykenischen Griechenland Darstellungen, die nach orientalischer Art eindeutig auf die Zentralfigur eines Herrschers ausgerichtet sind. Aber Dokumente wie die „Ikria“-Fresken im Westhaus von Thera oder die heroischen Zweikämpfe auf frühmykenischen Goldringen scheinen dem Rez. doch gegen eine gar zu „egalitäre“ Struktur des Kriegerstandes zu sprechen, die ohnehin in der Welt Homers ebenso fremd wirken müßte wie vor dem Hintergrund der Pylos-Texte mit ihren unübersehbaren Hinweisen auf die zentralistische Ordnung dieses peloponnesischen Staats während der Stufe SH IIIB.

Das Werk schließt (S. 131 ff.) mit sechs Anhängen, in denen ergänzendes Material katalogisiert ist („Früh- und mittelbronzezeitliche Blatt- und Stiellanzenspitzen von den griechischen Inseln, Kreta und Zypern“; „Mittel- und spätminoische Tüllenlansenspitzen und Vergleichsmaterial aus anderen Landschaften Griechenlands“; „Eisenzeitliche Lanzenspitzen“; „Lanzenspitzen aus den Heiligtümern“; „Eisenzeitliche Pfeilspitzen“ sowie „Pfeilspitzen aus dem Museum von Delphi“). Leider sind diese z. T. wichtigen Fundstücke nicht mehr in den Text eingebunden oder selbständig kommentiert worden. Eine Bemerkung im Vorwort läßt sie gewissermaßen als Nebenprodukte der Fundaufnahme erscheinen, deren Vorlage gewiß anderen Bearbeitern zugute kommen wird. Der Tod V. Miložičs hat die Entstehung weiterer Kapitel über die Waffenbeigabe in mykenischen Gräbern sowie über die gesicherten Fundverbände mit Lanzenspitzen verhindert.

Verf. verdient Dank für die Vorlage eines qualitativ wie quantitativ bedeutenden Fundguts. Dieser PBF-Band stellt, ungeachtet der methodischen Eigenwilligkeiten bei der Behandlung der Lanzenspitzen, für die weitere Erforschung des minoisch-mykenischen Kriegswesens eine Quelle dar, die vom Prähistoriker wie vom Mykenologen berücksichtigt werden muß.